

Erster Tag, 20. Juli, Mittwoch

Die Ankunft

Katada ni tsukimashita – Wir sind in Katada angekommen. Zu früh, weil der Vorsitzende der Fischereigenossenschaft, Herr Ōta, noch bei einer Besprechung ist. Es ist fünfzehn Minuten vor vier Uhr nachmittags. Wir sind seit neun Stunden unterwegs. Eine lange Reise mit dem neunjährigen Felix und zwei Koffern: zuerst von

Hamamatsu, wo wir meine Freundin Imai Yasuko besucht haben, mit dem Expresszug Shinkansen nach Nagoya, dann mit dem Eilbus zum Kap Irigo, weiter mit der Ise-Bucht-Fähre nach Toba, von dieser Stadt des Perlenzüchters Mikimoto nach Ugata und von dort mit dem Bus nach Katada Ipponmatsu - geradewegs vor die Fischereigenossenschaft.

Felix wurde bestaunt und fotografiert, ich wurde bestaunt (aber nicht fotografiert). Bestaunt, weil ich japanisch kann und weil ich zu den Ama, den Taucherinnen, nach Katada in Shima fahre. Das ist auch für die Japaner sehr exotisch.

Als wir aus dem Autobus stiegen, tröpfelte es. Nässe auf der schweißfeuchten Haut, obwohl das Wetter heute barmherzig war und keine Sonne schien. Jetzt regnet es draußen und der Wind heult. Im Raum ist es sehr heiß. Tee wird serviert. Wegen des Windes seien die Ama heute nicht ausgefahren.

Felix erregt Aufsehen. „*Kawaiï, kawaiï, hontō ni kawaiï!*“ Auf Deutsch: Lieb, lieb, wirklich lieb! (Er schaut mürrisch drein, abgekämpft nach der langen heißen Reise.) Verschiedene Frauen stecken ihren Kopf bei der Tür in Herrn Ōtas Zimmer herein, um ihn zu bewundern.

Eine ältere Angestellte in Hose und Schürze sagt, die Frauenvorsitzende der Fischereigenossenschaft wäre schon verständigt. Es sei nicht mehr dieselbe wie 1978. Damals besuchte ich Katada zum ersten Mal. Die Frau bringt Pudding für Felix. Ein junger Mann drückt uns zwei aufgeblasene Luftballons in die Hand. Er erklärt etwas auf Japanisch (natürlich!). Ich bitte ihn, es zu wiederholen. Spartag der Genossenschaft? Auch die Schriftzeichen auf den Luftballons deuten darauf hin.

Gleich über der Straße ist das Postamt, habe ich beim Aussteigen aus dem Bus bemerkt. Hatakake-*san* habe angerufen, sagt die ältere Angestellte, ich solle zurückrufen. Sie verschwindet und taucht von neuem auf, verschwindet wieder und taucht wieder auf. Heute rufe ich Herrn Hatakake sicher nicht mehr an. Er ist der Chef des Schreinamtes des Ise-Schreins, des wichtigsten Shintō-Heiligtums in Japan.

Natürlich sitzen wir in Socken da. Felix weiß jetzt schon, dass er vor dieser bestimmten Stufe beim Eingang einer Wohnung oder eines Hauses die Schuhe abstreifen muss. Es scheint hier mehrere Räume zu geben. Ich werde alles noch erforschen!

Der Sturm heult ordentlich. Eine Porzellanuhr tickt. Sie ist weiß-blau. Der Regen tropft ans Fenster, Autos fahren draußen vorbei. Pokale. Ein Bild mit zwei Herren im Frack. Ein Stroh-Shimenawa, aus dem Ise-Schrein vielleicht? Shimenawa ist ein Tau aus Stroh, das im Shintō-Glauben die Welt der Götter von der diesseitigen Welt trennt.

Heute in der Früh habe ich wieder den Wecker überhört. Die siebenstündige Zeitumstellung habe ich noch nicht ganz verkraftet.

Dauernd schaut jemand bei der Türe herein. „Alle Freunde von Ōta-*san*“, erklärt die ältere Frau, die anscheinend zu unserer Betreuung abgestellt ist. Mittlerweile haben wir auch Fächer mit dem Aufdruck der Genossenschaft in unseren Händen. Felix sitzt vor einem Eis.

Leute tragen riesige Kisten aus dem Haus. Was ist da drin? Segawa Kiyoko, die vor dem Zweiten Weltkrieg bei den Ama forschte, begann das Kapitel über die Taucherinnen von Shima mit dem Bericht über fürchterlichen Regen und Sturm. Anscheinend ist das Wetter hier öfters so schlecht.

Funamushi

Zirka halb neun Uhr abends.

Alles ist so, wie fast befürchtet: Es gießt und stürmt. In unserer Unterkunft gibt es jede Menge Insekten. Gleich nach unserer Ankunft kroch ein unbekanntes Tier hinter unserem Koffer hervor. Orange und schwarze Streifen auf dem Rücken, Fühler, Schwanz. Ein Skorpion? Wo sind die Schuhe, damit ich es erschlagen kann? Nein, das bringe ich nicht über mich. Wo ist die Obasan¹, die Frau Tante, unsere Vermieterin?

In die Schuhe hinein, ins Freie hinaus. Niemand zu sehen. Das Meer grau, in der Luft Getöse. Felix bewahrt die Ruhe. Ich lache dazwischen – eine komische Situation. Zum Glück kommt ein kleiner Bub das Meer entlang dahergestürmt, knapp hinter ihm ein kleineres Mädchen. Später stellt sich heraus, dass es sich um Katsumi, acht, und Naomi, vier, Enkel und Enkelin des Hauses, handelt. Katsumi steigt kühl auf den Tisch, packt das Ungetüm mit den Fingern, schiebt das Moskitonetz vor dem Fenster zur Seite und wirft das Tier hinaus. Ein *funamushi*. Wörtlich übersetzt ein Bootsinspekt, zoologisch richtig eine Klippenassel oder Meerlaus. Nicht gefährlich! Absolut nicht!

1 „Obasan“ ist auf Japanisch die höfliche Bezeichnung für „Tante“. Sie wird auch als Anrede für ältere nicht verwandte, aber vertraute weibliche Personen verwendet. An sich sind alle japanischen Wörter, die nicht eingedeutscht wurden, wie zum Beispiel „Kimono“, klein und kursiv geschrieben. Da das Wort „Obasan“ in dem Text aber so oft vorkommt, beginne ich es wie einen Eigennamen mit einem Großbuchstaben und schreibe es nicht kursiv.

Katsumi eilt weg und kehrt mit einem dicken Buch zurück. „Die Tiere des Strandes“. Da haben wir ihn, den Bootskäfer, unser *funamushi*. In einem zweiten Buch schlägt er die Seite mit dem Koala-Bären auf. Nein, Katsumi, ich muss dich enttäuschen. Wir sind nicht aus Australien, wir sind aus *Ōsutoria*. Wo das wohl ist? Ob Felix auch aus dem Bauch gekommen sei, fragt Katsumi. Auf das „Ja“ überrascht : „Das ist also überall gleich!“

Obwohl nichts Besonderes vorgefallen ist, gibt es viel zu schreiben. Frau Tante – Obasan – schwarze Locken, ein runzeliges Gesicht, schlank, sie taucht noch – hat neun Enkel und Enkelinnen. Im Alter von zwei Jahren bis zur Mittelschule. Die und auch eine Volksschule gibt es in Katada. Obasan ist hier geboren. „Ich war mein ganzes Leben nur in Katada.“

Hat sie zwei Schwiegertöchter? Eine ist die Mutter von Katsumi und Naomi. Herzige Kinder. In Tōkyō waren sie noch nie. „Aber zweimal in Ōsaka“, sagt Katsumi.

Der Bub holt seinen Globus, ein Riesenstück, zu Hilfe, um die Wissenslücke, wo *Ōsutoria* ist, zu schließen. Naomi hat ein Häschen. Sie zeigt mir ein Bild davon im Tierbuch. Die Mutter der beiden erscheint vor dem Fenster.

„Kommt jetzt, Zeit zum Abendessen!“ Bilde ich mir das ein oder schaut die Frau misstrauisch? Sie ist auch Taucherin. Nein, nicht alle Frauen im Dorf tauchen, nur wenige. Sie spricht einen Dialekt, bei dem sie Teile der Worte verschluckt. Erst, nachdem sich die Kinder zwei Flaschen Saft aus dem Kühlschrank im Zimmer geholt haben, gehen sie.

Kurze Besinnung. Aber nur kurze, denn schon taucht die zweite Schwiegertochter – *o-yome-san*, Braut, genannt - auf. Gemeinsam mit der Frau Tante wirtschaftet sie in einem Anbau zu unserem Häuschen, dort ist anscheinend die Küche. Beide sind entsetzlich besorgt wegen Felix. Der Arme, er versteht nicht Japanisch. Ob er schwimmen kann? Muscheln sammeln? Die könnten wir gleich nebeneinander kochen. Dann, wenn das Wetter besser

ist. Er kann das japanische Zeug sicher nicht essen. Was mag er denn nur? Ja, die Mama, die isst vielleicht das japanische Essen, aber das Bübchen, das ist arm. (Felix wird mit der japanischen Koseform für kleine Buben – *boku*, wörtlich „ich“ – angesprochen.)

Frau Tante bringt einen Riesenteller Paradeiser. „Sie sind gewaschen!“ Sie schiebt sie in den Eisschrank. „Nehmen Sie, wann immer Sie mögen!“ Kurz darauf erscheint sie abgehetzt mit „Kuchen“. Das sind ja Cornflakes, die Felix liebt, und Toastbrot und Löskaffee und Trockenmilch und Zucker. Sie hat das alles jetzt um sieben Uhr abends in einem kleinen Geschäft in der Nähe erstanden. Das ist für das Frühstück, denn ein japanisches Frühstück, nein, das können wir nicht mögen. (Ich habe in der Reisetasche Nescafe mitgebracht).

Auf dem niederen Klapp Tisch werden von der Tante und der Braut Teller und Schüsseln ausgebreitet. Dabei haben wir heute, müde und abgepannt wie wir sind, wenig Hunger. Ich esse trotzdem, um die Frauen in ihrer Angst, uns könnte nichts schmecken, zu beruhigen. Felix leistet sich einen klassischen Fauxpas. Er vermischt den Reis mit Sojasauce. Die beiden Frauen schütteln den Kopf. „Die Geschmäcker der Menschen sind wahrhaftig verschieden!“

Zehnter Tag, 29. Juli, Freitag

Interview mit Obasan

*Yamamoto Tamae, achtundfünfzig Jahre alt
Tauchen ist keine harte Arbeit*

Ich habe hier am Strand fünf Häuser. In einem wohne ich mit meinem Mann, dem Vater. In einem wohnt mein ältester Sohn mit Atsuko, in einem die Tochter Toshimi. Dann ist da das Gästehaus, in dem Sie wohnen, und in einem wohnt der Onkel vom Vater. Der war sehr arm, und darum haben wir ihm weiter hinten noch ein Haus hingebaut. Ja, der Großvater – mein Vater – der wohnt auch gleich hier in der Nähe.

Ich bin in Katada geboren. Mein ältester Sohn, Toshitaka, wurde 1947 geboren, er ist das zweite Kind. Das älteste ist die Tochter Kazuko, ihr Mann ist Perlenzüchter. Er ist der Sohn unserer Nachbarin Murata Kuzuko. Dann kommt Toshimi. Sie ist Ama. Der zweite Sohn lebt in Ōsaka.

Ich habe mein Lebtag hier gewohnt. Ich besuchte die frühere Volksschule, sechs Jahre lang, und begann schon mit zehn, so aus Spaß, mit dem Bottich zu tauchen. Meine Mutter und meine Großmutter waren auch Ama. Alle waren Ama, schon drei Generationen.

Der Vater, mein Mann, war Fischer. Vom Jahr 1952 an arbeitete er auf einem Hochseefischerboot. Er fuhr sehr weit, bis über den Äquator und nach Neuseeland. Der Vater meines Mannes war kein Fischer, der war aus Kyūshū. Seine Mutter starb früh. Der Mann, in dessen Boot Toshimi ausfährt, ist mein jüngerer Bruder. Und dann habe ich noch einen zweiten jüngerer Bruder. Alle leben hier. Alle sind Fischer.

Ich war nicht immer kachido, sondern bin mit einem jüngeren Bruder, mit dem jetzt Toshimi arbeitet, im haikara gefahren. Drei Ama und mein Bruder. Wir fuhren weit hinaus und haben viele awabi mitgebracht.

Ungefähr 1969 wurde ich krank. Zuerst dachte man, im Wechsel sei das normal, und die Ärzte haben nichts gefunden. Ich konnte nicht mehr richtig arbeiten. So ging das sechs, sieben Jahre dahin. Dann hatte ich eine Gebärmutteroperation. Die Kinder sagten: „Hör auf mit dem Tauchen, hör auf!“ Aber mir fiel das schwer, so mit dem Meer verbunden, wie ich es bin.

Damals bauten wir das Haus, in dem jetzt der älteste Sohn mit seiner Frau und seinen zwei Kindern wohnt, und wohnten dort. Es war mir langweilig, der Vater war weg. Weil ich mir allzu verlassen vorkam, hatte ich die Idee mit dem Gästehaus. 1971 begann ich damit. Davor wohnten wir, seit ich heiratete, in dem Haus, in dem jetzt meine Tochter Toshimi wohnt.

Nein, das Tauchen ist keine harte Arbeit. Ich tat es sehr gern. Es ist bei weitem lustiger, zu tauchen, als im Haus zu arbeiten. Wenn ich zu Hause den ganzen Tag arbeite, verdiene ich viertausend oder fünftausend Yen, aber im Meer verdiene ich im Frühjahr in zwei und im Sommer in drei Stunden zwanzigtausend Yen.

Bis neun Uhr hat man die Hausarbeit erledigt, am Abend kommt man früh genug zurück, dass man sich noch um die Kinder kümmern kann. Der Vater kriegt ein Jausenpaket!

Meine Kinder sind alle von der Großmutter betreut worden. Damals gab es keinen Hort oder Kindergarten wie heute. Dort hat Toshimi ihre Kinder untergebracht.

Nein, ich hörte nicht auf zu tauchen, als ich heiratete. Alle machen weiter, in unserer Gegend sind die Leute nicht so reich. Ich heiratete arrangiert. Auch unser ältester Sohn und Toshimi heirateten so.

Mein Mann war immer Hochseefischer. Als er 1977 auf Heimaturlaub war, wurde er im Nachbardorf Wagu auf der Straße von

einem Auto niedergefahren. Er hatte eine Kopfverletzung und ist seither bettlägrig.

Vorher ging er in Shimizu an Bord der großen Bonito-Schiffe. Vierzehn Jahre bin ich regelmäßig dorthin gefahren. Früher kamen die Schiffe zweimal im Monat in den Hafen zurück. Die waren kleiner. Jetzt kommen sie nur einmal im Monat. Auch mein Sohn war auf einem solchen Schiff und fuhr bis Hawaii. Als der Vater verunglückte, musste er heiraten und in Katada bleiben. Er ist noch immer Fischer.

Nein, die Frauen sind nicht traurig, wenn die Männer so lange weg sind. Die machen nur Umstände, wenn sie ab und zu einmal nach Hause kommen. Früher waren der Vater und ich im Jahr vielleicht einen Monat beisammen. Das ist in unserer Gegend sehr häufig.

Freilich tauchten wir, wenn wir schwanger waren. Als ich jung war, tauchten wir bis zur Geburt. Die Kinder waren klein. Mein ältester Sohn kam schon im siebenten Monat. Auch Toshimi ist noch mit dem großen Bauch hinaus.

In der Ama-Hütte rasten die Ama, die zusammen auf einem Boot sind. Bei uns sind das Toshimi, die Frau meines jüngeren Bruders und Miyoko. Toshimi und Miyoko sind sehr starke Taucherinnen. Da gibt es dann auch Neid. Sie zahlen dem Bootsführer Geld, fünfundzwanzig Prozent vom Ertrag. Dem Bootsführer gehört auch die Ama-Hütte. Er stellt sie für die Ama auf, rastet aber nicht selbst dort. Der Bootsführer entscheidet, wohin die Fahrt geht. Nur die kachido-Ama entscheiden selbst, wo sie tauchen.

Ich tauchte seit 1980 wieder, als kachido.

Die Ama sind alle ziemlich gesund. Heuer ist eine mit dem Fahrrad gestürzt, aber auf dem Meer gab es keine Unfälle.

In Wagu gibt es das Gesundheitszentrum, und einmal im Jahr kommt ein Arzt in die Ama-Hütte.

Früher waren die Leute gesünder, die haben das nicht gebraucht. Die haben ungeschälten Reis gegessen!

*Ich habe neun Enkel und Enkelinnen, sechs hier und drei in Ōsaka.
Nein, Naomi und Eri, meine Enkelinnen, werden sicher nicht
Taucherinnen.*

Nachwort

Jedes Jahr weniger *awabi*

Von Atsuko kam nie Post. Ich konnte auch nicht mehrere Monate nach Katada fahren.

1988 waren Felix, Sepp und ich noch einmal ein paar Tage dort. Fünf Jahre später erinnerte man sich noch gut an uns und empfing uns herzlich. Wir wohnten wieder im Mugisaki-sō, plauderten mit Obasan und Atsuko. Ich erinnere mich auch an den O-Bon-Tanz abends am Strand. Herr Ōta und Obasan tanzten mit, auch Sepp.

Das nächste Mal besuchte ich Katada mit einer japanischen Freundin im November 2006. Herr Ōta war nun achtundsiebzig Jahre alt. Seit 2002 war er nicht mehr Vorsitzender der Fischereigenossenschaft, hatte aber noch Funktionen inne. Er brachte uns in einem Ryokan im benachbarten Wagu unter und empfing uns an einem verregneten Novemberabend. Er wunderte sich über meinen Alterungsprozess. 1983 war ich achtunddreißig Jahre alt, 2006 aber einundsechzig. Eben ein Unterschied!

Seine Frau war vor zwei Jahren bei der Taucherinnen-Arbeit am Strand gestorben. Yamamoto Tamae, unsere Obasan, war seit zehn Jahren tot. Auch Otawa-san, die dicke Frauenvorsitzende der Fischereigenossenschaft von 1978, war gestorben. Atsuko war mit ihrer Familie in irgendeine große Stadt gezogen. Das Mugisaki-sō und drei andere Privatpensionen hatten geschlossen, aus Mangel an Nachfrage. Wir durften ein Interview mit zwei älteren Taucherinnen machen. Viel schien sich nicht verändert zu haben – außer den Umweltschäden. Jedes Jahr weniger *awabi*, die Zukunft schaute nicht sehr rosig aus. Aber 2013 und 2014, als die Portugiesin Cláudia Varejão in Wagu ihren Film

„Ama san“ drehte, scheint der Ama-Beruf noch im Wesentlichen ähnlich ausgeübt worden zu sein wie 1983, allerdings holten die Ama dort nicht mehr hauptsächlich *awabi* aus dem Meer.

Eigentlich wollte ich an den Strand, an dem ich damals so erfüllte Sommertage verbracht hatte. Aber Herr Ōta führte uns auf meine Bitte nur zu einem Aussichtspunkt, von dem aus man in weiter Ferne den Strand von damals erahnen konnte.

So sind die bunten Tage von Katada völlig in der Vergangenheit versunken. Aber das Parfüm-Fläschchen von Atsuko habe ich immer noch.